



Tanya Bush



LIGHT DARK

Lichtweg

Inhaltsverzeichnis

[Playlist](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Kapitel 31](#)

[Kapitel 32](#)

[Kapitel 33](#)

[Danksagung](#)

LightDark 1

-

Lichtweg

Tanya Bush

Copyright © 2020

by Tanya Bush

c/o autorenglück.de

Franz-Mehring-Straße 15

01237 Dresden

Cover & Umschlaggestaltung:

©Acelya Soylu,

www.buchcoverdesign.online

Lektorat: Lektorat Ömchen, Viersen

ISBN: 9783754689424

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Lilly.

Fürchte Dich niemals davor, zu träumen.

Playlist

Red - Hold me now

The Used - Buried myself alive

Sia - Bird set free

Sleeping at Last - Turning Page

Fleurie - Hurricane

Stanfour - In your arms

Starset - Dark on me

Beth Crowley - Warrior

Eminem ft. Rihanna - Love the way you lie

Fleurie - Hurts like hell

Daisy Clark - Battle scars

Alison Krauss - It doesn't matter

Ruelle - Fire meets fate

Kapitel 1

»Noch zwei Stunden, dann haben wir es geschafft.« Ich seufzte und legte den Kopf in den Nacken, um mir die Sonne ins Gesicht scheinen zu lassen. Es war warm an diesem Freitagmittag; ungewöhnlich warm für Februar. Bereits seit einigen Tagen konnten wir in den Pausen auf unsere Jacken verzichten und die Sonne genießen. Ein paar ganz Hartgesottene waren sogar schon in T-Shirts unterwegs.

»Die letzten Stunden vor dem Wochenende sind immer die schlimmsten«, meinte Julie und genehmigte sich einen weiteren großen Schluck ihres Vanille-Milchshakes. Sie hatte recht. Und dass wir in den letzten beiden Stunden der Woche ausgerechnet Sport hatten, machte das Ganze nicht unbedingt besser. Denn dafür brachte weder ich, noch meine beste Freundin, wirkliche Begeisterung auf.

»Was habt ihr dieses Wochenende geplant?«, fragte Matt, der mit geschlossenen Augen und hinter dem Kopf verschränkten Armen neben mir im Gras lag. Er musste sich definitiv keine Sorgen um den folgenden Unterricht machen, denn Matt war ein richtiges Sport-Ass. Eigentlich gab es keine einzige Sportart, in der er nicht glänzte. Sein perfekt durchtrainierter Körper kam schließlich nicht von ungefähr.

Matt. Beinahe automatisch huschte mein Blick über seine markanten Wangenknochen und den leichten Bartschatten. Wie immer machte sich dabei ein aufgeregtes Flattern in meiner Magengegend breit. Dieser Mann hatte mir praktisch von der ersten Sekunde an den Kopf verdreht.

Meine Gedanken wanderten zu meinem ersten Schultag an der neuen Schule. Schon Tage vorher war mir speiübel gewesen. Ich hasste es, im Mittelpunkt zu stehen. Und jetzt war ich mir sicher, dass sich bald unzählige Augenpaare auf mich, der *Neuen* an der High School in dem kleinen Ort Cayden, richten würden. Ich konnte mir bildlich vorstellen, wie sie die Köpfe zusammensteckten und mich anstarrten, als hätte ich drei Augen. Eine neue Schülerin musste in einer solchen Kleinstadt eine wahre Sensation sein; noch dazu, wenn sie aus Europa kam. Es konnte nur ein absoluter Albtraum werden.

Der erste Schultag hatte schon denkbar schlecht angefangen. Schon beim Aufwachen hatte ich schreckliche Kopfschmerzen gehabt, die mit jeder weiteren Minute eher schlimmer als besser wurden. Als ich etwas unschlüssig im Eingangsbereich des Schulgebäudes gestanden und mich unsicher umgesehen hatte, schien mein Schädel kurz vor dem Zerbersten zu sein. Ich fluchte leise, weil diese verdammten Kopfschmerztabletten ausgerechnet heute vollkommen versagten. Einen Moment hatte ich tatsächlich darüber nachgedacht, einfach wieder nach Hause zu gehen und mich für den Rest des Tages unter der Bettdecke zu verkriechen. Allerdings war ich schnell zu der Einsicht gekommen, dass das an der Situation nichts ändern würde. Irgendwann musste ich zur Schule gehen. Also hatte ich entschieden, es möglichst schnell hinter mich zu bringen.

Ich war seit Jahren nicht mehr auf einer öffentlichen Schule gewesen. Alles wirkte so ... groß, laut, hektisch. Natürlich hatten mich die ersten Grüppchen schon innerhalb von Sekunden ins Auge gefasst und ungeniert angestarrt. Allen voran eine kleine Gruppe Schülerinnen, bei denen ich mir sicher war, dass sie allesamt direkt aus einem dieser klischeegepickten Teenie-Filme stammten. Zart gebräunte Haut, lange blonde Haare, perfektes Styling. Eben diese

Art von Mädchen, die im Fernsehen zu sehen waren. Aber eben nur im Fernsehen. Es schien sie jedoch tatsächlich zu geben. Ich hatte versucht, die Blicke zu ignorieren und mich darauf konzentriert, den richtigen Weg ins Sekretariat zu finden, als hinter mir die Tür aufging und ein leises Raunen, ausgehend vom überwiegend weiblichen Anteil der umstehenden Schüler, zu hören war.

»Hast du dieses Empfangskomitee zusammengetrommelt?« Die tiefe, fast schon heisere Männerstimme fesselte mich, noch bevor ich denjenigen, dem sie gehörte, das erste Mal angesehen hatte.

»Ich ...ähm ...« Es fiel mir eh schon schwer, mit fremden Menschen zu sprechen. Doch als mein Blick jetzt auf den großen, breitschultrigen Typen, der direkt neben mir stehen geblieben war, fiel, schien mein Gehirn sich eine Auszeit zu nehmen. Er strahlte pures Selbstvertrauen aus. Seine Haltung war aufrecht, aber gleichzeitig lässig. Die blonden Haare hatte er unordentlich gestylt, was ihn, zusammen mit dem Dreitagebart, der seine vollen Lippen perfekt umrahmte, fast schon verwegen wirken ließ. Selbstsicher ließ er den Blick über die anderen Schüler gleiten, bevor er mich ansah.

»Ich bin Matt«, sagte er und schenkte mir ein schiefes Lächeln.

»Maira ... ich ...«, stammelte ich und merkte, wie mir die Röte ins Gesicht schoss. Im selben Augenblick verfluchte ich mich selbst. Eigentlich war ich gar nicht diese Sorte Mädchen, die beim Anblick eines gutaussehenden Mannes vollkommen den Kopf verlor. Ich atmete einmal tief durch und versuchte, meine Gedanken zu sortieren. »Ich bin Maira.«

Matts Augen tasteten sich über mein Gesicht, bevor sie meinen Blick festhielten. Aus irgendeinem Grund musste ich schlagartig an Kaa, die Schlange mit dem hypnotischen Blick aus dem *Dschungelbuch*, denken. Seine Augen schienen die gleiche Wirkung zu haben. Sie waren ... faszinierend. Sie leuchteten in einem Farbton, der mich unwillkürlich an flüssigen Honig erinnerte. Ich konnte meinen Blick einfach nicht abwenden, bis ich plötzlich ziemlich unsanft zur Seite gestoßen wurde.

»Hallo, Fremder.« Eins der Teenie-Film-Mädchen hatte sich zwischen uns gedrängt und sah Matt nun mit klimpernden Augen an. »So einen hübschen Neuzugang hatten wir ja schon lange nicht mehr hier.« Matt grinste schief.

Normalerweise hätte ich in einer solchen Situation die Augen verdreht. Ich fand Mädchen, die sich einem Jungen so offensichtlich an den Hals warfen und dabei das Dummchen mimten, einfach nur peinlich. Jetzt aber sah ich irritiert von Matt zu der Blondine und wieder zurück. Neuzugang? So selbstsicher, wie er hier hereinspaziert war hätte ich schwören können, dass er der unangefochtene Star der Football-Mannschaft war, dem sämtliche Mädchen der Schule zu Füßen lagen. Wahrscheinlich hatte ich tatsächlich zu viele High School-Teenie-Filme gesehen.

»Ich bin Kaley«, strahlte die Blonde jetzt und legte ihm eine Hand auf den Unterarm.

»Matt«, erwiderte er und seine Augen schienen jeden Zentimeter ihres Körpers abzuscanen.

Ich schüttelte den Kopf. Zumindest was den weiblichen Anteil der anwesenden Schüler anbelangte, schien keiner mehr Notiz von mir zu nehmen, seitdem Matt aufgetaucht war. Was mir mehr als gelegen kam, denn nun meldeten

sich die rasenden Kopfschmerzen zurück, begleitet von einem unangenehmen Pfeifen im Ohr. Ich seufzte.

»Komm, ich zeige dir, wo das Sekretariat ist«, flötete Kaley und packte Matt am Handgelenk. Er ließ sich von ihr mitziehen, wandte sich aber nach wenigen Schritten erneut mir zu.

»Maira, du musst doch auch noch ins Sekretariat«, meinte er. Mit einem Ruck drehte Kaley sich ebenfalls um. Sie starrte mich an, als wäre ich ein Insekt. Dann hob sie kurz eine Augenbraue, bevor sie in ihren halsbrecherisch hohen High Heels weiterstolzierte. Ich zuckte mit den Schultern und folgte den beiden durch die Eingangshalle in einen der breiten Seitengänge. Während des gesamten Weges gestikulierte Kaley wild mit den Händen, zeigte mal nach links, dann nach rechts und redete ununterbrochen auf Matt ein. Er lächelte, erwiderte jedoch nichts. Ich stellte fest, dass es für jemanden, der ungern im Mittelpunkt stand, eindeutig von Vorteil war, am gleichen Tag wie er neu an eine Schule zu kommen. In seiner Gegenwart schien ich praktisch unsichtbar zu sein. Hier und da streifte mich ein Blick, der jedoch sofort zu dem offenbar heißesten Neuzugang wechselte, den die Cayden High School jemals gesehen hatte.

Im Sekretariat angekommen, blickte Kaley Matt erwartungsvoll an. »Ich hoffe, wir sehen uns später«, flötete sie und warf sich die blonde Mähne über die Schulter. Für mich hatte sie nur einen verächtlichen Blick übrig, bevor sie auf dem Absatz kehrt machte und in der Menge der vorbeilaufenden Schüler verschwand. Wir würden garantiert keine Freunde werden.

Matt und ich nahmen unsere Stundenpläne, die Hausordnung und den Lageplan der Schule in Empfang

und machten uns auf den Weg zu unseren Schließfächern.

»Hey, wir haben ja alle Kurse gemeinsam!«, rief er strahlend und hielt mir seinen Stundenplan unter die Nase. Ich lächelte schüchtern. Abgesehen von seiner Optik schien Matt ein echt netter Kerl zu sein. Es beruhigte mich ein wenig, dass ich direkt schon jemanden kannte.

Ich warf einen Blick auf den Lageplan und stieß langsam die Luft aus. Mein Orientierungssinn ähnelte dem einer Bockwurst, und diese High School war für einen so kleinen Ort verdammt groß. Wenn ich nicht direkt am ersten Tag zu spät kommen wollte, musste ich mich jetzt beeilen. Matt musterte mich eine Sekunde lang. Dann lachte er leise auf, als mein Gesicht scheinbar einen verzweifelten Zug annahm.

»Wir müssen hier entlang«, grinste er und wies mit einem leichten Kopfnicken den Gang hinunter. Ich presste die Lippen aufeinander und spürte, wie mir die Röte ins Gesicht kroch. Innerlich beglückwünschte ich mich dazu, mich schon nach wenigen Minuten zum Deppen gemacht zu haben. Und das ausgerechnet vor jemandem wie Matt. Nervös umklammerte ich meine Englisch-Bücher und stapfte los in die Richtung, in der er unseren Kursraum vermutete. Obwohl ich das Klassenzimmer nicht allein betreten musste, stieg meine Anspannung mit jedem Meter. Matt dagegen schlenderte mit derselben Lässigkeit, die er schon in der Eingangshalle an den Tag gelegt hatte, neben mir her.

»Du hast heute auch deinen ersten Tag?«, erkundigte er sich und sah mich von der Seite an. Ich nickte und heftete den Blick auf den Gang vor mir. »Neu hierhergezogen?«, hakte Matt nach. Wieder nickte ich.

»Und woher kommst du?«

»Irland«, presste ich hervor. Das aufgeregte Pochen meines Herzens machte sich gerade daran, zusammen mit dem Hämmern in meinem Kopf und dem immer noch vorhandenen Pfeifton, eine unangenehme Mischung zu bilden. In meinem Hals machte sich ein riesiger Kloß breit.

»Europäer scheinen nicht besonders gesprächig zu sein«, grinste Matt und musterte mich erneut.

Ich blieb direkt vor der Tür zum Kursraum stehen und räusperte mich, was den Kloß jedoch nicht verschwinden ließ. »Tut mir leid«, murmelte ich und sah ihn entschuldigend an. »Ich bin einfach schrecklich nervös. Ich hasse es, wenn mich alle anstarren. Und jetzt habe ich auch noch fürchterliche Kopfschmerzen.«

Matt sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Wenn du nicht gerne im Mittelpunkt stehst, ...«, meinte er und grinste schelmisch: »... dann bleib hinter mir, ich übernehme das.« Verständnislos blickte ich in seine leuchtenden Augen und folgte ihm ins Klassenzimmer. Mitten vor der Klasse blieb er stehen, blickte grinsend in die Runde und breitete die Arme aus.

»Hallo, Cayden!«, rief er. Während die anwesenden Jungs laut auflachten und ihren neuen Mitschüler wie einen Helden feierten, fielen den Mädchen beinahe die Augen aus dem Kopf. Ein hektisches Tuscheln war zu hören. Ich atmete erleichtert auf. Dass Matt mich beim Betreten des Klassenraumes im Schlepptau gehabt hatte, war offenbar niemandem aufgefallen. Niemand schaute mich feindselig an oder verließ den Raum, wie ich es bereits erlebt hatte. Alle ignorierten mich. Alle, bis auf ein Mädchen in der letzten Reihe. Sie war aufgestanden und sah mich, wild

gestikulierend, an. Ich nutzte den Moment, in dem Matt, der mir jetzt offenbar mit sich selbst mehr als zufrieden zuzwinkerte, noch von den anderen belagert wurde und huschte an den Tischreihen vorbei bis ans Ende des Raumes.

»Ist hier noch frei?«, fragte ich schüchtern und deutete auf den Platz neben dem Mädchen, das mich zu sich gewunken hatte.

»Hätte ich mich sonst wie eine Verrückte benommen?«, entgegnete sie und lächelte mich breit an. Ihre dunklen Locken wippten bei jeder Bewegung. Ihre warmen, braunen Augen strahlten. »Ich bin Julie«, sagte sie jetzt und musterte mich. »Und du bist Maira, richtig?« Ich nickte mechanisch. Dieser Ort war so klein, dass ein Neuzugang wahrscheinlich schon Wochen vorher das Gesprächsthema Nummer Eins in der High School war. Warum sonst sollte Julie meinen Namen kennen. Ihr Blick war inzwischen auf Matt gefallen war. Anerkennend piffte sie durch die Zähne.

»Was hast du uns denn da für ein Schnittchen mitgebracht?«, grinste sie und wackelte vielsagend mit den Augenbrauen.

»Ich? Das ... das ist Matt«, erwiderte ich. »Ich habe ihn auch erst in der Eingangshalle kennengelernt.«

Julie nickte. Dann begann sie erneut, wild mit den Armen in der Luft zu rudern. »Hey, Matt! Hier ist noch ein Platz frei!«, rief sie über den Lärm hinweg und deutete auf den Stuhl neben mir. Matt nickte und schlenderte zwischen den Tischen hindurch auf uns zu. Mit großen Augen starrte ich ihm entgegen. Großartig! Wenn dieser Kerl direkt neben mir saß, würde es ein echter Kraftakt werden, sich zu

konzentrieren. Julie und Matt stellten sich einander vor und ließen sich dann auf die Plätze rechts und links neben mir fallen. Sie schienen dieselbe lockere Art zu haben, denn schon kurz darauf plapperten sie wild durcheinander und bezogen auch mich wie selbstverständlich in ihr Gespräch mit ein. Es war, als würden wir uns schon ewig kennen. Ich bekam unmittelbar das Gefühl, hierher zu gehören.

Das schlürfende Geräusch des Strohhalms holte mich in die Gegenwart zurück. »Wir gehen heute mit der ganzen Familie essen«, antwortete ich jetzt verspätet auf Matts Frage zur Wochenendplanung. »Orientalisch.« Schon beim Gedanken daran lief mir das Wasser im Mund zusammen. Matt ging es offenbar ähnlich, denn wie auf Kommando hörte ich seinen Magen knurren.

»Da würde ich auch nicht Nein sagen«, grinste er und lugte mich aus einem halb geöffneten Auge an.

»Vielleicht solltet ihr beide da mal zusammen hingehen«, meinte Julie mit einem Augenzwinkern. Ich warf ihr einen vernichtenden Blick zu. Natürlich wusste meine beste Freundin von meiner Schwärmerei für Matt. War ich bei unserem ersten Zusammentreffen einfach nur fasziniert von seinem guten Aussehen und seinem Selbstvertrauen gewesen, hatte ich in den Monaten, die wir inzwischen zusammen verbracht hatten, wirkliche Gefühle für ihn entwickelt. Allerdings hatte ich Julie mehr als einmal deutlich zu verstehen gegeben, dass ich nicht vorhatte, ihn darüber zu informieren. Denn ich war natürlich nicht die Einzige, die ein Auge auf ihn geworfen hatte. Es gab kaum ein Mädchen, dass bei seinem Anblick nicht aufgeregt zu kichern begann. Und Matt sagte zu diesen vielen Gelegenheiten selten Nein. Es lag nur noch ein Jahr vor uns, bis wir die High School verließen. Ich hatte nicht vor, mir in dieser Zeit noch das Herz brechen zu lassen; auch

nicht von Matt. Also himmelte ich ihn lieber heimlich an und versuchte mir einzureden, dass unsere Freundschaft viel wertvoller war als ein Kuss von ihm.

Nun schloss er die Augen wieder und gab ein zufriedenes Brummen von sich. »Maira kann mir bestimmt später noch etwas vorbeibringen«, murmelte er.

»Träum weiter, du Pascha«, entgegnete ich lachend und heftete meinen Blick auf den fast wolkenlosen Himmel, um die letzten Minuten vor dem verhassten Sportunterricht zu genießen.

Kapitel 2

Wie erwartet waren die letzten beiden Stunden eine Tortur gewesen. Als Julie und ich einige Zeit später die Sporthalle verließen und zu unseren Fahrrädern schlenderten, war auch Matt gerade auf dem Weg zu seinem Auto.

»Treibt es am Wochenende nicht zu wild!«, rief er und zwinkerte mir zu. Wie jedes Mal, wenn er das tat, begann es in meiner Magengegend aufgeregt zu kribbeln.

»Wir tun nichts, was du nicht auch tun würdest!«, entgegnete Julie und streckte ihm frech die Zunge heraus. Ich schüttelte den Kopf. Wir beide wussten, dass es kaum etwas gab, das Matt *nicht* tun würde. Auch Julie war kein Kind von Traurigkeit. Sie genoss das Leben in vollen Zügen. Immer wieder ertappte ich mich dabei, wie ich meine beste Freundin um ihre offene, lebenslustige Art beneidete. Neben ihr kam ich mir wie der größte Langweiler aller Zeiten vor.

Wir schwangen uns auf unsere Fahrräder und radelten los. Wie immer fuhren wir im Zickzack über den Schülerparkplatz. Julie beschwerte sich wie gewohnt über die Rücksichtslosigkeit der Autofahrer, nachdem sie ihnen die Vorfahrt genommen hatte. Ihr loses Mundwerk war beinahe schon legendär und öffnete ihr immer wieder Türen. Genauso oft brachte es sie jedoch in Schwierigkeiten. Allerdings konnte niemand dieser kleinen, zierlichen Person mit ihren großen, braunen Rehaugen lange böse sein. So kam Julie in den meisten Fällen ohne größere Konsequenzen davon.

Nach wenigen Minuten bogen wir in die Park Road ab und erreichten das kleine Fachwerkhaus, in dem Julie mit ihrer Mutter lebte. Mrs. Winter stand gerade in dem wunderschön gestalteten Vorgarten, einen randvoll gefüllten Einkaufskorb über den Arm gehängt, und unterhielt sich angeregt mit der alten Mrs. Whitmore von nebenan. Als sie uns kommen sah, schenkte sie uns beiden ein strahlendes Lächeln, bevor sie Julie einen flüchtigen Kuss auf die Wange gab.

»Hallo, Maira. Bleibst du zum Essen?«, begrüßte sie mich und deutete auf den Inhalt ihres Korbes.

»Heute leider nicht. Aber vielen Dank für das Angebot, Mrs. Winter«, entgegnete ich und erwiderte ihr Lächeln. Ich mochte Julies Mutter. Abgesehen von meiner Pflegemutter war sie die warmherzigste Frau, die ich jemals getroffen hatte. Und die stärkste. Julie war gerade einmal drei Jahre alt gewesen, als ihr Vater auf tragische Weise ums Leben gekommen war. Von da an hatte Mrs. Winter jahrelang beinahe Tag und Nacht gearbeitet, um das winzige Apartment, in dem sie lebten, bezahlen zu können. Sie wollte ihrer Tochter so gut es eben ging eine unbeschwerte Kindheit ermöglichen. Umso mehr hatte sie es verdient, dass sie, nach dem Tod von Julies Großmutter, ihr neues Zuhause und ein kleines Vermögen geerbt hatte.

Ich verabschiedete mich von den beiden und machte mich dann auf den Weg nach Hause. Diane, meine Pflegemutter, war gerade im Vorgarten, wo sie kopfüber in einem ihrer Blumenbeete arbeitete. Auf dem kleinen Stück Rasen lagen verschiedene Gartengeräte verteilt und neben ihr stand ein großer Weidenkorb, in dem sich unzählige Stauden befanden. Ihre Hände und die Hose waren über und über mit Erde verschmiert, was aber nicht von dem konzentrierten und gleichzeitig glücklichen Ausdruck auf

ihrem Gesicht ablenken konnte. Offenbar war sie gerade dabei, ihre liebevoll angelegten Blumenbeete auf den kommenden Frühling vorzubereiten.

»Hi, Diane!«, rief ich, während ich mein Fahrrad an ihr vorbei in Richtung des Schuppens schob. Sie wandte sich um und schenkte mir ihr warmes, strahlendes Lächeln. Sofort machte sich ein Gefühl der Geborgenheit in mir breit.

»Hallo, Schätzchen«, erwiderte sie und wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. Ich stellte mein Fahrrad ab, schwang mir meine Tasche über die Schulter und schlenderte auf meine Pflegemutter zu, um ihr zur Begrüßung einen leichten Kuss auf die Schläfe zu geben. »Die Kleinen sind im Garten. Kannst du sie schon einmal zusammentrommeln und ihnen sagen, dass sie sich die Hände waschen sollen? Das Essen ist gleich fertig. Du weißt ja, wie lange es immer dauert, bis tatsächlich alle am Tisch sitzen.«

Die *Kleinen* waren Dylan, elf Jahre alt, und Jake, neun Jahre, meine Brüder. Vom ersten Tag an hatte ich sie wie selbstverständlich als meine Geschwister bezeichnet. Genauso wie Zoe, die dreizehnjährige Tochter der Familie. Meiner Familie. Obwohl ich keinerlei genetische Verbindung zu diesen Menschen hatte. War es tatsächlich erst wenige Monate her, seitdem ich zu einem Teil von ihnen geworden war?

Erst vor einem knappen Jahr war ich hierhergezogen; in den kleinen Ort namens Cayden im Norden von Montana. In dieses Haus, neben dem ein kleiner Bachlauf plätscherte und von dem aus man direkt in ein wunderschönes Waldstück gelangte. Das Haus, das ein Zuhause war, sobald man es betrat. Das Fachwerk an der Außenseite war

penibel instandgehalten worden. In jedem der Räume wurde deutlich, mit wie viel Liebe und Bedacht die Einrichtung und die Dekoration ausgewählt worden waren. Diane hatte einfach ein Händchen dafür, eine gemütliche Atmosphäre zu schaffen. Und auch Toni, mein Pflegevater, trug seinen Teil dazu bei. Den großen offenen Kamin im Wohnzimmer hatte er selbst gemauert. Zusammen mit unserem Nachbarn Brian, der Schreiner war, hatte er aus einem ganzen Baum unseren wunderschönen, massiven Esstisch gefertigt, an dem die Familie zusammenkommen, essen, reden, lachen und spielen konnte.

Fast ein Jahr war es nun her, seitdem ich zu diesen Menschen gekommen war. Einerseits kam es mir vor, als wäre es gestern gewesen. Andererseits überwog das Gefühl, schon immer ein Teil dieser Familie zu sein.

Ich war ein nervliches Wrack gewesen, als ich am Abend meines siebzehnten Geburtstags mit meinem wenigen Gepäck vor der aus Holz gefertigten Haustür gestanden hatte. *Willkommen*, stand in großen, verschnörkelten Lettern auf einem handgefertigten Schild, das daran befestigt war. Galt das auch für mich? Es war das erste Mal, dass ich mich in einer richtigen Familie zurechtfinden sollte, denn meine leiblichen Eltern hatte ich nie kennengelernt. Ich wusste lediglich, dass sie beide gestorben waren, als ich gerade einmal ein paar Wochen alt gewesen war. Seitdem ich davon erfahren hatte, brannten mir tausende von Fragen unter den Nägeln. Was war passiert? Warum war ich offenbar nicht bei ihnen gewesen? Wer waren meine Eltern gewesen? Doch ich bekam auf meine vielen Fragen nie eine Antwort. Irgendwann hatte ich auch nicht mehr gefragt. Es gab keine Bilder von ihnen oder von mir als Baby. Keine Geschichten über sie, mit denen ich sie besser hätte kennenlernen können. Ich hatte demnach keinerlei

Verbindung zu meinen Erzeugern. Wahrscheinlich hatte ich sie aus diesem Grund auch niemals vermisst.

Wie jeder andere Mensch auch hatte ich an meine früheste Kindheit keinerlei Erinnerung. Das, was ich in den folgenden Jahren erlebte, hatte sich dagegen deutlich tiefer in mein Gedächtnis gebrannt, als es mir lieb war. Ich war selten länger als ein paar Monate in ein und demselben Heim untergebracht gewesen. Die Erinnerungen an jede dieser Einrichtungen waren immer dieselben: Ich war allein. Die anderen Kinder mieden mich, wo sie nur konnten. Wenn ich einen Raum betrat, verstummten die Gespräche oder die anderen verließen ihn gleich ganz. Sie sagten es nie direkt, doch in ihren Blicken war die Ablehnung deutlich zu sehen. Wenn sie mir in die Augen sahen, wichen sie erschrocken zurück. Immer und immer wieder hatte ich mich im Spiegel betrachtet, um den Grund dafür herauszufinden. Doch ich fand keinen. Eines der Mädchen hatte mir einmal zugeflüstert: »Du bist unheimlich.« Aber ich, das ruhige, schüchterne Mädchen, wusste einfach nicht, warum. Und sie erklärte es mir auch nicht.

Und ich hatte Angst. Angst vor Höhe. Angst vor Dunkelheit. Angst vor fremden Menschen. Eigentlich hatte ich Angst vor allem. Oft war meine Angst so groß, dass ich sie sogar spürte, wenn sie eigentlich jemand anderen betraf. Bei einem Tagesauflug an die Küste brach ich in Tränen aus, als ein Mitschüler für eine Mutprobe mit ausgebreiteten Armen mehrere Minuten zitternd am Rand der Klippe ausharren musste. Natürlich machte das meine Situation nicht besser. Spätestens von diesem Tag an war ich das Mädchen, das immer Angst hatte. Das merkwürdige Mädchen, mit dem niemand etwas zu tun haben wollte. Selbst die Erwachsenen schienen mich misstrauisch zu beäugen. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass sich in

meiner Gegenwart niemand wirklich wohlfühlte. Ich vermutete, dass dies der Grund dafür war, dass man mich von einem Heim zum anderen weiterreichte. Es war, als wäre ich in einem Teufelskreis gefangen. Je mehr Angst ich hatte, desto mehr lehnten sie mich ab. Je mehr sie mich ablehnten, desto mehr fürchtete ich mich. In dieser Zeit hätte ich niemals geglaubt, dass dieser Albtraum einmal enden würde.

Es war im Herbst nach meinem zehnten Geburtstag, als meine Betreuerin Mrs. Barkley schon vor dem Frühstück in dem kleinen Zimmer auftauchte, das ich mir mit drei anderen Mädchen teilte. Auch sie hatten in den letzten Monaten nur eine Handvoll Worte mit mir gewechselt. Und das auch nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ. »Du wirst jetzt deine Sachen packen«, hatte Mrs. Barkley mit dem für sie so typischen herrischen Ton in der Stimme gesagt und mich dabei aus ihren emotionslosen Augen angesehen. Ich kannte dieses Spiel und wusste, dass ich die Einrichtung verlassen würde. Wieder einmal. Wieder einmal in ein neues Heim ziehen. Zu neuen Menschen. Wo alles wieder von vorne anfing.

»Warum?«, wollte ich wissen.

»Frag nicht so viel«, wies sie mich zurecht.

Es war mittlerweile mein zehnter Umzug. So dauerte es nur wenige Minuten, bis ich meine überschaubaren Habseligkeiten in dem kleinen Koffer verstaut hatte und abfahrbereit war. Keines der anderen Kinder würdigte mich eines Blickes, als ich mit meinem Gepäck in der Hand hinter Mrs. Barkley zum Ausgang schlich. Keiner hier würde mich vermissen. Genauso wenig, wie ich sie vermissen würde.

Die Fahrt zu dem neuen Heim dauerte deutlich länger als die bisherigen. Ich vermutete, dass man mich einfach möglichst weit wegschaffen wollte. Irgendwohin, wo man sich mit meiner offensichtlichen Andersartigkeit, auch wenn ich sie mir selbst nicht erklären konnte, nicht mehr herumschlagen musste.

Während der Fahrt sprachen Mrs. Barkley und ich kein einziges Wort. Warum sollten wir auch gerade jetzt damit anfangen? Mit der Zeit verschwanden die tristen, dicht besiedelten Wohnsiedlungen und irgendwann hatten wir auch die grauen Industriegebiete mit den schmutzigen, eintönigen Gebäuden und den hohen Schornsteinen hinter uns gelassen. Die Landschaft wurde grüner, aber auch rauer. Riesige Weideflächen säumten die oft unbefestigten Straßen, die wir nach fast zwei Stunden Fahrt entlangfuhren. Ich kurbelte das Fenster herunter und glaubte, beinahe schon das Meer riechen zu können.

»Mach das Fenster zu!«, fuhr Mrs. Barkley mich an. Sie warf mir dabei einen drohenden Seitenblick zu.

Es dauerte noch fast eine weitere Stunde, bis wir von einer nun wieder etwas breiteren Straße in einen kleinen Seitenweg abbogen. Die zu dieser Jahreszeit kargen Weizenfelder mündeten in einiger Entfernung in einem Laubwald, der auf eine merkwürdige Art bedrohlich wirkte. Gleichzeitig übte er jedoch eine undefinierbare Faszination auf mich aus. Und das nicht nur, weil man hier in Irland selten einen so dichten Wald fand. Es war, als würde ausgerechnet dieses Waldgebiet die Grenze zu meinem neuen, einem anderen Leben bilden. Der Weg war befestigt, schien aber trotzdem eher selten benutzt zu werden. Ich warf einen Blick auf Mrs. Barkley, deren Gesicht mit jedem Meter, den wir fuhren, härtere Züge annahm.

»Wo fahren wir hin?«, fragte ich, weil ich mir ernsthafte Sorgen machte, dass sie mich einfach irgendwo im Gehölz zurücklassen wollte. Zumindest entdeckte ich nichts, was darauf hinwies, dass es hier in der Nähe irgendeine Art von Zivilisation gab.

Mrs. Barkley antwortete mir nicht. Natürlich nicht. Sie starrte weiterhin auf die schmale Straße vor uns und umklammerte das Lenkrad so fest, dass ihre Fingerknöchel weiß hervortraten. Vielleicht täuschte ich mich, doch während ich immer ruhiger wurde, schien ihr die ganze Situation deutliches Unbehagen zu bereiten. Ihre Anspannung wurde noch größer, als wir den Waldrand erreichten und die hohen Bäume uns umschlossen. Es war eh schon ein grauer Herbsttag. Die Sonne hatte sich, seitdem wir unterwegs waren, noch kein einziges Mal gezeigt. Der Himmel war grau und wolkenverhangen und ich wunderte mich, dass nicht schon längst der für Irland typische Nieselregen eingesetzt hatte. Doch jetzt, zwischen all den hoch aufragenden Eichen, Birken und anderen, mir unbekannten Bäumen, wurde es noch dunkler im Innenraum des Wagens. Ich fühlte mich unwillkürlich an einen dieser verwunschenen Märchenwälder erinnert, in denen auf mysteriöse Weise Menschen verschwanden.

Nach einigen Kilometern wurde der Weg etwas breiter und schlängelte sich langsam einen Berg hinauf. Inzwischen war der Wald lichter geworden. Die vom Herbst gefärbten Blätter tauchten die Landschaft in leuchtendes Orange, Gelb und Rot. Ich lächelte. All die anderen Heime, in denen ich bisher gelebt hatte, hatten sich mitten in großen Städten befunden. Einen so wunderschönen Anblick hatte ich deshalb bisher kaum zu Gesicht bekommen.

»Wir sind gleich da«, murmelte Mrs. Barkley. Angespannt starrte sie geradeaus. Ich kniff die Augen zusammen und

folgte ihrem Blick. In einiger Entfernung schien der Wald zu enden. Unruhig rutschte ich auf meinem Sitz hin und her. Ich war zu oft umgezogen, als dass ich mir Gedanken darüber machte, was mich in einer neuen Einrichtung erwartete. Den Großteil dieser Wechsel hatte ich einfach mit vollkommener Gleichgültigkeit hingenommen. Doch aus irgendeinem Grund schien es dieses Mal anders zu sein. Ich wusste nicht, wie lange wir noch unterwegs sein würden, doch mein Herz begann schon jetzt, aufgeregter zu klopfen. Eine merkwürdige Gänsehaut breitete sich auf meinem Körper aus. In meinen Händen begann es zu kribbeln. Nervös rieb ich sie aneinander und spürte im nächsten Augenblick, wie die Fasern meines Wollpullovers zu knistern begannen, als hätte ich einen Luftballon darüber gerieben. Irritiert sah ich an mir herunter. Konnte man sich selbst elektrisch aufladen?

Als wir den Waldrand erreichten, blieb mir vor Erstaunen der Mund offenstehen. Es war, als hätten wir eine andere Welt betreten. Die Wolkendecke riss auf und gab an einigen Stellen den Blick auf einen strahlend blauen Himmel frei. Statt karger Felder und versumpfter Weiden lagen kilometerlange saftig-grüne Wiesen vor uns. Was meinen Blick jedoch wirklich fesselte war das gigantische Backsteingebäude, das, umgeben von dicht wachsenden Laubbäumen, direkt an einem glitzernden See lag. Es wirkte wie ein Schloss aus dem vorigen Jahrhundert. Vollkommen unreal.

Mrs. Barkley steuerte den Wagen über den immer breiter werdenden Weg und die geschotterte Einfahrt des Anwesens durch ein riesiges Eisentor. Vor dem Eingang des Gebäudes befand sich ein Rondell, in dessen Mitte Wasser aus einem wunderschön verzierten Brunnen plätscherte. In den Beeten links und rechts davon blühten farbenfrohe Herbstblumen. Auf einer Bank saßen einige Jugendliche.

Verwundert sah ich in ihre Richtung. In keinem der Heime, in denen ich bisher gelebt hatte, war es uns jemals erlaubt gewesen, ohne eine Aufsichtsperson das Gebäude zu verlassen. Als Mrs. Barkley nun das Auto zum Stehen brachte und ich immer noch staunend die Tür öffnete, entdeckte ich auf der anderen Seite eine gigantische, mit hunderten Bäumen, Rosenbögen und hübsch zurechtgeschnittenen Hecken bepflanzte Parkanlage. Unter einem der offenbar sehr alten, knorrigen Kastanienbäume saßen zwei Mädchen nebeneinander auf einer bunten Wolldecke. Sie lehnten mit dem Rücken an dem zerfurchten Stamm des Baumes und kicherten, bevor sie beinahe gleichzeitig ihren Blick wieder auf ihre Bücher richteten, die sie auf ihren Knien abgelegt hatten.

Nervös tapste ich hinter Mrs. Barkley auf die massive, fast schon einschüchternde Holztür zu, unsicher, was mich dahinter erwartete. Meinen Koffer stellte ich neben mir auf die helle Steintreppe. Wir warteten eine ganze Weile darauf, dass uns jemand die Tür öffnete. Mrs. Barkley knetete sich nervös die Hände. Wohl, um ihre eigene Anspannung zu überspielen, holte sie ein letztes Mal zu einem verbalen Tiefschlag aus. Zumindest hoffte ich, dass dies das letzte Mal sein würde.

»Vielleicht bekommen sie dich ja hier endlich mal in die Spur«, murmelte sie und würdigte mich dabei keines Blickes. Ich schluckte hart. Wieder gab sie mir damit das Gefühl, dass irgendetwas mit mir nicht stimmte. Ohne mir zu erklären, was es war. Noch während ich mit großen Augen versuchte, diesen Satz zu verdauen, öffnete sich die Tür und es erschien eine Frau mittleren Alters auf der Schwelle. Ihre langen blonden Haare hatte sie zu einem lockeren Zopf gebunden. Vereinzelte Strähnchen fielen ihr frech ins Gesicht und ließen sie so deutlich jünger wirken, als sie wahrscheinlich war. Ihr langärmliges, geblümtes

Kleid, dessen Saum locker ihre Knie umspielte, unterstrich diesen Eindruck noch. Unwillkürlich fiel mein Blick auf die silberne, feingliederige Kette, die sie um den Hals trug. Der Anhänger bestand aus einem ebenfalls silbernen Engel, der einen wunderschönen, türkisfarbenen Edelstein in den Händen hielt. Beim Blick auf diesen Anhänger durchfuhr mich ein prickelnder Schauer.

»Hallo, Maira! Schön, dass du da bist«, begrüßte sie mich freudig strahlend und strich mir mit der Hand über den Oberarm. Reflexartig zuckte ich zusammen und machte einen Schritt zurück. Misstrauisch blickte ich sie an. Ich hatte schon einiges erlebt; freundlich empfangen zu werden gehörte nicht dazu. Doch in ihren strahlend blauen Augen entdeckte ich etwas, das mich auf eine merkwürdige Art beruhigte. Ich konnte gar nicht anders, als sie vom ersten Moment an zu mögen.

»Entschuldige bitte«, meinte die Frau nun und ging vor mir in die Hocke, so dass ich sie sogar etwas überragte. Sie streckte mir ihre Hand entgegen. »Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Mrs. Higgins, die Leiterin des *Angel's Heart House*. Und du bist Maira Keith, nicht wahr?« Ich nickte stumm und heftete meinen Blick auf den Boden.

»Dann komm mal rein, Maira«, forderte sie mich auf. »Die anderen freuen sich schon, dich kennenzulernen.« Sie wirkte fast ein wenig aufgeregt, als sie mir eine Hand auf meinen Rücken legte und mich durch die Tür in den großen Eingangsbereich schob, der über und über mit Blumen dekoriert war.

»Auf Wiedersehen, Mrs. Barkley! Bis zum nächsten Mal!«, rief Mrs. Higgins über ihre Schulter hinweg und gab der Eingangstür einen Schubs. Bevor sie ins Schloss fiel konnte

ich noch einen letzten kurzen Blick auf meine ehemalige Betreuerin werfen. Da stand sie auf der Türschwelle und blickte leicht irritiert und auch etwas ratlos drein. Kein Zwiegespräch unter Fachleuten, keine *Gebrauchsanweisung für den Umgang mit diesem Kind* und auch kein heimliches Kopfnicken und vielsagende Blicke, wenn sie dachten, ich kriegte es nicht mit. Mrs. Barkley stand nur da. Dann zuckte sie kurz mit den Schultern und machte auf dem Absatz kehrt. Als sie mit knirschenden Schritten über den Schotter bis zu ihrem Auto stolzierte, schien ihr eine riesige Last von den Schultern genommen worden zu sein. Sie würde ich wohl am wenigsten vermissen.

Kapitel 3

Die Fröhlichkeit von Mrs. Higgins war ansteckend. Gleichzeitig schenkte ihre ruhige und offene Art mir Vertrauen. Sie nahm sich persönlich den ganzen Tag Zeit, um mich im *Angel's Heart House* herumzuführen. Noch bevor wir die Schlafsäle erreichten, wartete eine gewaltige Überraschung auf mich. Hatte ich bisher gedacht, dass es sich bei dieser Einrichtung einfach um ein weiteres Heim handelte, in dem ich nur wenige Monate wohnen würde, dann belehrte sie mich jetzt eines Besseren. *Angel's Heart House* war ein Internat. Mrs. Higgins erzählte mir, sie habe ausdrücklich darauf bestanden, dass ich von nun an hier leben sollte. Ich konnte mir nicht erklären, warum sie das getan hatte. Doch bevor ich weiter darüber nachdenken und nachfragen konnte, hatte sie sich schon wieder in Bewegung gesetzt. Mit hörbarem Stolz in der Stimme erklärte sie mir alles, was ich über das Internat wissen musste.

Schon am ersten Tag lernte ich ohne Ausnahme alle meine neuen Mitschüler, Lehrer und Betreuer kennen. Sharon, meine zukünftige Mitbewohnerin, weihte mich in die Geheimnisse und Besonderheiten unseres - nun gemeinsamen - Zimmers ein. Das Fenster klemmte, wenn es draußen kalt wurde. Mein Bett wackelte, was sich aber mit einem Stück Pappe unter einem Fuß schnell beheben ließ. Unter der Dusche konnte es einem immer wieder passieren, dass das Wasser plötzlich eiskalt wurde. Trotzdem schien es für mich der Himmel auf Erden zu sein. Doch ich wollte mich nicht zu früh freuen. Meine bisherigen Erfahrungen hatten gezeigt, dass sich das Blatt ganz schnell wenden konnte.

Bisher hatte ich niemals wirkliche Freunde gehabt. Doch hier nahmen die anderen mich auf, als wäre ich schon immer eine von ihnen gewesen. Ich war ein vollwertiger Teil einer großen Gruppe. Wir lachten und lernten zusammen und überstanden gemeinsam die kleinen und großen Katastrophen der Pubertät. Niemand sah mich jemals schräg an oder gab mir das Gefühl, sich in meiner Gegenwart nicht wohlfühlen, wie ich es schon so oft erlebt hatte.

Von Zeit zu Zeit bat mich Mrs. Higgins in ihr kleines, gemütlich eingerichtetes Büro, aus dem sie einen wundervollen Blick auf den See im Park hatte.

»Fühlst du dich bei uns wohl, Maira?«, erkundigte sie sich immer wieder. Alles andere als ein klares Ja wäre gelogen gewesen.

Oft entstanden daraus stundenlange Gespräche. Gespräche, wie ich sie nie zuvor mit irgendeiner Person geführt hatte. Ich genoss diese Zeit sehr. Mit jeder einzelnen Unterhaltung hatte ich das Gefühl, immer mehr zu mir selbst zu finden. Es war wie eine Therapie für mich. Das unsichere, ängstliche Mädchen, das ich bei meiner Ankunft im Internat noch gewesen war, verschwand schon nach kurzer Zeit. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass mein Aufenthalt im *Angel's Heart House* jemals zu Ende gehen könnte. Ich wollte es mir nicht vorstellen.

Am Tag vor meinem siebzehnten Geburtstag klopfte es am Abend an unsere Zimmertür. Ich war gerade in das neue Buch meiner Lieblingsautorin vertieft und zuckte, obwohl das Klopfen sehr leise gewesen war, erschrocken zusammen. Sharon lag, mit hinter dem Kopf verschränkten Armen und Kopfhörern in den Ohren, auf ihrem Bett. Sie hatte anscheinend nichts mitbekommen.